

NEUBEGINN

Man schreibt das Jahr 1963. Als blutjunger Mann, gerade 20 Jahre, war ich mit meinen Gedanken und meinem Pflichtbewusstsein am Scheideweg. Nach einer Lehre als Feinmechaniker und einem Abenteuer auf den Weltmeeren kehrte ich nach Hause zurück.

Hier erteilte mich die Nachricht, die Staatspflicht am Gewehr zu absolvieren oder um dem Bürger als Gesetzesdiener zu dienen.

Doch meine Erinnerungen an die Kriegszeit des 2. Weltkrieges und meine Flucht aus meiner Geburtsstadt Breslau haben Spuren hinterlassen. So entschied ich mich für die Gerechtigkeit, damit ich meinem Gewissen gerecht wurde.

Wie bei den sonst üblichen Aufnahmeprüfungen legt man Wert auf Deutsch, Erdkunde und Allgemeinwissen. Eine Ausnahme ist bei der Polizeitätigkeit die Fitness an erster Stelle. In diesem Falle hatte ich keine Schwierigkeiten und erledigte die Prüfungen mit Bravour.

Es kam dann der 1. April, es war kein Aprilscherz, als ich mit dem Zug von Ravensburg in die Stadt an der Riß fuhr, wo die 3. Hundertschaft der Be-

reitschaftspolizei (BePo) als Polizeischule stationiert war, um meine Ausbildung anzutreten. Die Polizeischule lag ca. drei km vom Bahnhof entfernt und war in dem sogenannten Lager Lindele untergebracht.

Den ungefähren Weg hatte ich schon bei meiner Aufnahmeprüfung erkundet. Ich hatte eine größere Tasche bei mir, in der ich mein persönliches Hab und Gut untergebracht hatte.

Das Geld fürs Taxi wollte ich sparen und machte mich zu Fuß auf den Weg. Unterwegs sah ich einen älteren Polizeibeamten in Uniform, der vermutlich die gleiche Richtung eingeschlagen hatte.

Ich sprach ihn ehrfürchtig an und nach dem er mein Ziel erfahren hatte, meinte er, »ich könne ihn begleiten, da er den selben Weg habe«. Ich lief neben ihm her und erfuhr so nebenbei die Grundprinzipien der Polizei.

Mit dem erfahrenen Polizeibeamten betrat ich durch eine Schleuse die Polizeischule. Daneben war ein Schlagbaum, der von einem jungen Beamten in Habachtstellung bewacht wurde.

Ich wurde von einem weiteren Beamten von der Wache aufgenommen und in ein Gebäude mit einem größeren Raum, offensichtlich ein Lehrraum, da an der Stirnseite eine große Tafel stand, geführt. Hier saßen schon einige junge Männer, die sich offensichtlich gerade von den Eltern abgenabelt hatten oder gerade vom Abitur kamen.

Mit meinen schon 20 Jahren und meiner Erfah-

rung von der Seefahrt und der Arbeitszeit in Hamburg kam ich mir schon etwas älter vor, was sich in der späteren Ausbildungszeit auch bemerkbar machen sollte.

Nach und nach trafen noch weitere junge Männer ein, die alle das gleiche Ziel vor Augen hatten.

Nach einer geraumen Zeit waren vermutlich alle anwesend, denn es tat sich nichts mehr. Man tauschte sich aus, wo man herkam, bis plötzlich die Tür aufgerissen wurde und drei Beamte in Uniform hereinschritten. Es hatte den Anschein, als ob sie verfolgt wurden. Einer von denen, ein schlaksiger Mann, eröffnete mit forscher Stimme den wörtlichen Austausch. Er musste wohl nach seiner Ausdrucksweise und Haltung einen Vater gehabt haben, der bei der Wehrmacht gewesen war.

Mit prägnanten Worten unterrichtete er uns über den Beginn unserer Ausbildung und unsere Pflichten. Wie sich herausstellte, war dies unser Zugführer und die zwei anderen Beamten waren die Gruppenführer.

Mit Beginn unserer Ausbildung waren wir 27 Beamte, die aus verschiedenen Ursachen und Berufen zur Polizei gekommen sind.

Wir waren der 9. Hundertschaft und dem 3. Zug zugeteilt. Jede Hundertschaft hatte drei Züge. In dem Lager waren noch die 10. und 12. Hundertschaft untergebracht.



Lager Lindele 1955

Im Anschluss der Begrüßung führten uns die Gruppenführer zu der Kleiderkammer, wo wir mit der Uniform, mit Unterwäsche, Schuhen und polizeilichen Utensilien wie Handschleife, Gummiknüppel, Taschenlampe und Bettzeug ausgerüstet wurden.

Danach wurden wir in einem erdgeschossigen Haus auf die vorhandenen Zimmer verteilt.

Ich gelangte auf ein Zimmer mit sechs Betten und für die nächsten 2 1/2 Jahre, so lange ist die normale Ausbildungszeit, musste ich das Zimmer mit fünf Kollegen teilen.

Vor unserem Gebäude, in dem wir untergebracht waren, befand sich noch ein Löschteich, der bei einem Brand von der Feuerwehr benutzt wurde.

Im Sommer diente er oft nachts bei alkoholisiertem Zustand zur Abkühlung für die Beamten, was eigentlich verboten war. Auch war das Wasser nicht gerade badetauglich. Nach einem Jahr wurde der Löschteich trockengelegt.

Es war ein vielversprechender Einsatz mit bunten Fallschirmen und tollen Springern, die in vorgeschriebenen Zielen landen mussten.

Wir mussten für die Sicherheit sorgen, doch war es nach einigen Stunden nicht mehr das Ah und Oh!!!, da wir eigentlich nur herumstanden und in den Himmel schauten. Am Abend hatten wir Genickstarre und spürten die Beine nicht mehr.



Auch ein weiteres Großereignis kündigte sich 1965 mit dem Besuch der englischen Königin Elizabeth II. in Deutschland an.



Es wurde in unserer Abteilung ein Zug als Ehrenformation zusammengestellt. Hierbei wurden Kollegen etwa in gleicher Größe ausgesucht.

Zunächst kam ich in

die engere Auswahl. Hierbei wurde jedem Beamten ein Tschako angepasst. Ein Tschako war ein Helm, der von der Polizei ab 1918 bis ca. 1960 getragen wurde. Von nun an wurde in voller Montur (Uniform mit Tschako) täglich ca. zwei Stunden, ob bei Sonne oder Regen, marschieren geübt.



Für mich kam nach einigen Tagen die Erlösung, ich wurde abgezogen, da ich bei der Sportgruppe in Leichtathletik (5 000 m) trainierte und die Landesmeisterschaft der Bereitschaftspolizei bevorzugt.

Als der große Tag kam, wurden auch die Sportler eingesetzt. Hier mussten wir zwischen Ludwigsburg und Stuttgart die Straße bewachen. Es stand alle 50 m ein Beamter.

Die Erwartung war groß, doch die Ernüchterung war um so größer. Wir standen stundenlang an der Straße und als der Konvoi kam, war dieser in Sekundenschnelle vorbei. Nicht mal ein Winken war zu erkennen.

Die Ehrenformation trat in Stuttgart an. Hier

hatte man in dem Bereich des großen Auftrittes das graue Gras mit grüner Farbe gefärbt. Die Folge daraus war, die Beamten hatten danach alle grüne Stiefel. Die ganze Veranstaltung war eine Abwechslung, doch konnte man es als Vergessen abhaken.

Nach 2 1/2 jähriger Ausbildungszeit kam die Abschlussprüfung und nach bestandener Prüfung wurde man in den Einzeldienst versetzt. Einzeldienst hieß, die Beamten wurden zu den einzelnen Dienststellen in Baden-Württemberg versetzt, um dort den täglichen Dienst für die Bürger aufzunehmen.

Die Beamten, die die Prüfung nicht bestanden hatten, mussten dann ein halbes Jahr noch mal die Runde drehen. Mit der Abschlussprüfung begann nun für den einzelnen Beamten der Ernst des Lebens. Zusammen wurden wir nach Stuttgart zur Landespolizeidirektion beordert; hier wurden wir dann auf die einzelnen Dienststellen in Baden-Württemberg verteilt.

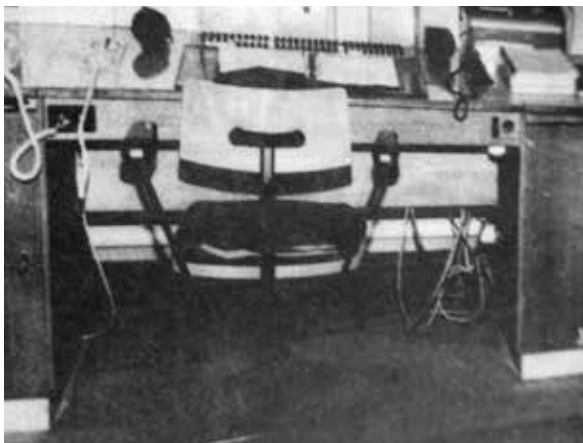
Mit vier weiteren Kollegen wurde ich in eine kleine Kreisstadt zu einem kleinen Polizeikommissariat in Vaihingen / Enz bei Stuttgart abgeordnet.

Meine erste Begegnung 1971 in der Telefonzentrale war noch die Handvermittlung mit den Steckverbindungen, was jedoch in kürzester Zeit durch eine moderne analoge Telefonzentrale ersetzt wurde.



In der Fernschreibstelle gingen Tag und Nacht sämtliche Fernschreiben von der für uns vorgesetzten Dienststelle der Landespolizeidirektion Tübingen ein, um über die Fahndungen und Vorkommnisse im gesamten Bundesland BW immer auf dem Laufenden zu sein bzw. um gegebenenfalls Fahndungsschritte, die unseren Dienstbereich betrafen, einzuleiten.

Obwohl wir eine der größten Dienststellen im Bereich der Landespolizeidirektion Tübingen waren, zeigte sich zur damaligen Zeit 1970 bis 1975 der personelle Mangel auch in der Funkleitstelle. Hier saß oft nur ein Mann in der Leitstelle, auch ich als Vertretung, und musste den Funkverkehr,



Notruf und Telefonverkehr entgegennehmen und erste Schritte zur Fahndung einleiten.

Zu dieser Zeit gab es in der Stadt noch an verschiedenen Orten die Notrufsäulen, wo der Bürger einen direkten Kontakt zur Polizei aufbauen konnte. Das veranlasste so manche Kinder oder Jugendliche Scherzanrufe abzusetzen.



Nach Einführung der kostenlosen 110- und 112-Anrufe für die Bürger wurden ab dem Jahre 1980 die Notrufsäulen abgebaut.

DIE ERDE BEBT

In meiner Dienstzeit bei dem Polizeirevier Ulm-Mitte wurde ich, wie schon erwähnt, als Vertretung in der Funkleitstelle eingesetzt. Es war ein Privileg, denn hier waren schnelle Koordination, Reaktion auf Notrufe und Vorausschau gefragt.

Man musste hoch konzentriert auf die Funkgespräche von den einzelnen Streifenwagen und auf die Durchsagen der Leitstelle in Tübingen, die verantwortlich für die Koordination für ganz Südwürttemberg war, schnellstens reagieren. Bei Überfällen und überörtlichen Geschehnissen wurden durch die Leitstelle in Tübingen Ringfahndungen ausgelöst. Hier musste man als Beamter der Leitstelle der örtlichen Dienststelle die Streifenwagen zu den festgelegten Kontrollpunkten leiten.

Dies war für mich auch eine Aufgabe, als am 3.9.1978 gegen 06.00 Uhr die Erde auf der mittleren Schwäbischen Alb bebte. Es war ein Beben nach der Richterskala 5,7. Das Beben hatte Auswirkungen bis nach Stuttgart und Ulm.

Ich bereitete mich gerade auf die Ablösung vor, als ich glaubte, mich würde einer vom Stuhl schubsen und sämtliche herumstehenden Gegenstände wackelten und fielen zum Teil zu Boden.

Vor mir leuchteten sämtliche Telefonleitungen, Notruf und die Anfragen im Funk überschlugen sich.

Nach und nach arbeitete ich die Anrufe auf, bei denen die meisten Anfragen von besorgten Bürgern auf die Erschütterung galten.

Es gingen in den nächsten Minuten Schadensmeldungen ein, sodass die Feuerwehr ausrückte und sämtliche Streifenwagen zu den einzelnen Schadensmeldungen gesandt wurden. Inzwischen war meine Ablösung gekommen und mit ihr arbeitete ich die aufgelaufenen Anrufe auf.

Es wurde nach 08.00 Uhr, als ich meine Arbeitsstelle verlassen konnte. Wie sich später herausstellte, waren im Bereich der Albstadt und Schwäbischen Alb erhebliche Schäden an Häusern und Gehöften entstanden. Personenschäden gab es keine.

Ein weiterer Fortschritt war die Einführung des Computerzeitalters. In den 80er-Jahren wurden die Dienststellen langsam mit Computern bestückt.

Bis zu diesem Zeitpunkt wurde der amtliche schriftliche Verkehr mit der Schreibmaschine oder mit der Hand geschrieben. Die Einführung der Computer war für die Führung der Protokolle eine erhebliche Erleichterung.

SONNTAG, DEN 13.08.1972

Wir hatten gegen 13.00 Uhr die Mittagsschicht angetreten und hofften auf einen geruhsamen Sonntagnachmittag, was sich plötzlich ändern sollte. Ein junger Kollege, Marek, hatte den ersten Schichtdienst in unserer Dienstgruppe angetreten. Wir waren mit fünf aktiven Beamten und einem Polizeifreiwilligen sehr spärlich besetzt, da die Sonntagnachmittage oft sehr ruhig waren.

Als plötzlich ein Anruf von einer polizeibekanntem Familie aus einem kleinen Vorort der Münsterstadt einging. Die Familie war polizeilich bekannt, da es dort schon des Öfteren zwischen dem Sohn, ein 17-jähriger Teenie, und den Eltern zu Streitigkeiten gekommen war. Die Eltern und der Sohn sprachen dem Alkohol gern zu und man konnte die Familie als asozial bezeichnen.

Bei den früheren Einsätzen gab es nie bedrohliche Augenblicke für die Polizei. Man konnte meistens den Streit schlichten oder ein Teil der Familie musste mal in der Arrestzelle den Rausch ausschlafen. Es wurde eine Streifenbesatzung mit zwei Beamten, Marek und Meister, zu der Wohnung beordert. Gleichzeitig wurde der zuständige Postenbeamte Forster in Dornstadt verständigt, der sich ebenfalls zu dem Wohnsitz des Täters begab.

Mit unserem Dienstgruppenführer und dem Polizeifreiwilligen befand ich mich auf der Wache, als wir plötzlich über Funk den Hilferuf erhielten: »Es wird geschossen.«

Mit dem Polizeifreiwilligen fuhr ich sofort zu dem Tatort. Zur Verstärkung wurden die Kollegen von den anderen Revieren verständigt.

Als ich am Tatort eintraf, lag der junge Kollege Marek, der den ersten Tag seines Dienstes verrichtete, vor dem Wohnhaus des Täters auf dem Boden und krümmte sich vor Schmerzen. Der Beamte von Dornstadt blutete am rechten Arm und der Kollege Meister hatte einen Schock und war nicht ansprechbar.



Bei unserem Eintreffen schoss der Täter (Sohn) mit einem Kleinkalibergewehr aus dem Bühnenfenster. Hierbei wurde ein Nachbar, der helfen wollte, ebenfalls niedergestreckt.

Der Nachbar hatte die Pistolen der Beamten in den Händen und hatte offensichtlich in Richtung Täter geschossen. Wie es sich dann herausstellte, hatte der Täter bei der Annäherung der zwei Streifenwagen ohne Vorwarnung geschossen. Hierbei durchschlugen die Geschosse jeweils das Blech des Pkw. Hierbei wurde der Beamte aus Dornstadt Forster am rechten Arm getroffen und der junge Beamte Marek erlitt einen Bauchschuss.

Nach dem die Beamten getroffen wurden, ließen sich die zwei Beamten aus dem Wagen in das Getreidefeld fallen und mussten auf Anordnung des Täters die Pistolen dem Nachbarn aushändigen. Nachdem der Täter weiter schoss, erwiderte der Nachbar das Feuer mit den Pistolen der Beamten. Nach den Spuren traf er jedoch nur die Hauswand.

In Deckung und mit angeschlagener MP forderte ich den Täter auf, der an einem Fenster im Dachbereich stand, das Gewehr herunterzuwerfen und mit erhobenen Händen herunterzukommen. Nach kurzem Zögern warf er das Gewehr herunter.

Inzwischen war auch Verstärkung eingetroffen und wir holten den Täter von der Bühne herunter. Er ließ sich dann ohne Gegenwehr festnehmen und abführen. Die Rettungskräfte waren mit Fahrzeugen und Hubschrauber eingetroffen und versorgten die Verletzten. Der junge Kollege Marek schwebte zeitweise in Lebensgefahr und verbrachte ein Jahr im Krankenhaus.